Jugendkulturen und ihr (Nicht-) Bezug zur politischen Bildung

Der Terminus Jugendkultur deutet im tendenziellen Gegensatz zum Jugendsubkulturbegriff darauf hin, dass im Zuge der Entwicklung (Enttraditionalisierung, Individualisierung, Differenzierung und Pluralisierung) moderner Gesellschaften klassenstrukturelle und auch klassenkulturelle Traditionen und Homogenisierungen immer mehr verwischt und in den Hintergrund gedrängt werden. Er charakterisiert eher die "Gesamtheit der in der Kulturindustrie und Warenästhetik synthetisch produzierten Bilder und Deutungen über einen (vermeintlich!) klassenlosen jungen Menschen und dessen Verhaltensorientierung".

Die Aufweichung traditioneller Lebensbindungen und die Erosion traditioneller Lebensmilieus sowie der Einfluss der Kulturindustrie durch tendenziell Klassen übergreifende Deutungsschemata für jugendliche alltägliche Lebenssituationen sind so groß, dass man von einer 'authentischen' Lebenspraxis einer jugendlichen subkulturellen Einheit vermutlich kaum noch sprechen kann. Insgesamt scheint es ohnehin im Zuge der beobachtbaren Entstrukturierung der Jugendphase und Entnormierung des Lebenslaufs (Ferchhoff 1999) schwierig zu sein, zwischen den ursprünglichen 'authentischen Jugendsubkulturen', deren Abwandlungen, Erweiterungen, Vermischungen, Imitationen, Mediatisierungen und Kommerzialisierungen eindeutig klassenspezifisch zu differenzieren, obgleich es auch noch im durchkommerzialisierten und mediatisierten Lebenszusammenhang die "feinen Unterschiede" gibt, wie sie bspw. Bourdieu (1982) materialreich und engagiert beschreibt – etwa zwischen dem Bildungsadel, jenen Leuten mit dem reinen Blick auf kulturelle Strukturen, und dem "populären Geschmack", der in der Operette und im gegenständlich gemalten Bild sein Behagen sucht. Aber es gibt auch den mit einer Ästhetik des Hässlichen provozierenden und einer radikalen Illusionszertrümmerung aufwartenden Punk, Grunger oder Rapper, der als programmatischer Selbstdeklassierer kulturellen Protest ausdrücken möchte; es gibt den zweideutigen, Baseballmütze tragenden Rap-Fanatiker zwischen Aufbegehren und fremdenhassender Konformität, bei dem in kultureller Okkupation die Härte des Protests aus dem Herkunftsmilieu zur Unterhaltung verkommt; es gab und gibt die mittlerweile nicht mehr bzw. nur noch Placebo-Jugendlichen, etwa den androgynen Michael Jackson, die unheilige Madonna, die vermeintlich ehrliche Haut zu Markte tragenden Bruce Springsteen und Joe Cocker. Es gab und es gibt inzwischen im Zuge der Verschiebung kultureller Machtbalancen viele Vermischungen zwischen Hoch-, Trivial-, Avantgarde-, Sub- und Massenkulturen. Und es handelt sich heute gerade jenseits der Integration von materieller und kultureller Reproduktion eher um pluralisierte alltags- und jugendkulturelle (Lebens-) Stilvariationen und Gruppierungen, die sich – selbst eingedenk der heutigen Nationalisierung der popkulturellen Märkte dennoch - international ausbreiten und unter dem gleichen Erscheinungsbild ganz unterschiedliche Formen von Selbstverwirklichung, Selbständigkeit, Selbstbehauptung und Abhängigkeit ausagieren können.

Insofern ist im Unterschied zu den Ergebnissen und entsprechender Forschungen in Großbritannien davon auszugehen, dass Jugendsubkulturen und jugendsubkulturelle Stilbildungen zumindest in der Bundesrepublik Deutschland nicht eindeutig (mehr) – lassen wir einmal bestimmte refundamentalisierte Gruppen und Milieus beiseite – mit Klassen-, Milieu- bzw. Schichtkulturen korrespondieren. Vielmehr handelt es sich (wenn man die 'Logik' der britischen lugendsubkulturforscher zugrunde legt) hier um exportierte, sekundäre und inkorporierte Stile, um über Markt und Medien teilweise schon kommerzialisierte und in bestimmter Hinsicht um "aufgelöste", unechte Mode-Stile, von deren Entstehungszusammenhang nur noch wenige Elemente, Accessoires und verschlüsselte Botschaften (Habitus, Kleidung, Tanz, Musik, Frisuren, Sprachformen, Körpergesten, Fingerzeichen etc.) übrig bleiben. Während die so genannten authentischen oder echten, vornehmlich die britischen und zum Teil auch die US-amerikanischen Subkulturen früherer Jahre nicht aus ihren historischen Kontexten zu lösen waren, (d.h. etwa: die so genannten Halbstarken waren nur in den 10er- oder 50er-Jahren, die Mods und die Hippies nur in den 60er-Jahren denkbar) deutet der nun schon seit einigen Jahren beobachtbare 'ungleichzeitige' Rückgriff auf historisch überlebte Formationen (etwa Teds, Mods, Skinheads, aber auch Punks) darauf hin, dass heutzutage insbesondere im Kontext von dynamisierten Modeelementen und Musikstilen eine zuweilen hedonistisch-erotische, affektive und ausdrucksstarke Orientierung sowie eine pluralisierte Stilmischung mit offenen Horizonten und offenen Rändern der Jugendkulturen zu beobachten ist.

Im Rahmen der Jugendkulturen in der Bundesrepublik Deutschland kommt es seit einigen Jahren zu einer (Über-) Betonung der Ausdrucksfunktionen, nachdem noch bis zu Anfang der 80er-Jahre die diskursiven Appellfunktionen dominierten. Neben der Neigung, sich über gestylte Kleidung, Düfte, Gebärden, Habitus und Ähnlichem eine gruppenbezogene, manchmal auch fremde, provozierende Ausstrahlung zu geben, durchdringen und durchmischen sich etabliert-kulturelle Stil-Imitationen; sie sind in ihrer Wertigkeit nicht abhebbar. Auch insofern sind Jugendkulturen heute kaum Subkulturen. In ihren bislang nur selten thematisierten camphaften Zügen sind sie nicht nur eine stilistisch-ästhetische Avantgarde, sondern auch eine - freilich gesellschaftlich mitproduzierte und zugleich auch erzwungene – neue Spielform der Selbstbehauptung von Individualität (Roth 2002), wenngleich die Wahl oder Option der Jugendkulturen nicht grenzenlos beliebig ist, sondern für Jugendliche nach wie vor immer auch noch von sozialstrukturellen Indikatoren und Dimensionen sozialer Ungleichheit mit abhängig ist, also durch Soziallage, Berufsstruktur, Geschlecht, Alter, Nationalität, Region, Bildungshintergrund, emotionale Entwicklungsverläufe, Kognitionen sowie andere soziologische Parameter weiterhin mit beeinflusst wird. Es gibt selbstverständlich "ökonomische und sozial-kulturelle Vorgaben und Vorregelungen", die das alltagsweltliche Jugendkulturelle mitbeeinflussen – allerdings sind diese vielfältig, oftmals auch widersprüchlich und gerade nicht mehr zwangsläufig prädominant und bindend (Hitzler 1999, 14). Diese real dezentrierten Rahmenvorgaben in freilich sehr unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebenswelten von Jugendlichen sind allemal als quasi archäologische Grundlagen im Kontext der Rekonstruktion spezifischer jugendkultureller Ausdrucksformen gerade auch jenseits einer stabilen und sicheren Matrix mit in die Jugendkulturanalysen einzubeziehen – selbst wenn die Jugendkulturferne der Forscher und Deuterinnen meistens nicht zu übersehen ist.

Obgleich es jugendliche (*Sub*-) Kulturen gibt, die relativ selbständig (auch im Rahmen der ökonomischen Subsistenzsicherung) sind und versuchen, alternative Netzwerke aufzubauen, kann diese Autonomie keineswegs als grenzenlos aufgefasst und generalisiert werden. Allerdings kann in gewissen Grenzen einer "individualisierten Bastelexistenz" die Eigenständigkeit von kulturellen Praktiken und Systemen betont werden (prinzipielle Teilhabe an Konsum, Sexualität, Mode, Freizeit usw.). Eine solche Lesart schließt ein, dass kulturell hier nicht nur als "Überbau-Phänomen" gedeutet werden kann, sondern auch als ein spezifischer Habitus des Lebens, der bis in die Motive ökonomischer Lebenssicherung und politischer Selbstverortung hineinreichen kann. Dies ist zweifelsohne – wenngleich auch in vielerlei Hinsicht zweifelhaft – eine zentrale Leistung der (internationalisierten) Medien, aber auch der Waren- und Konsummärkte: namentlich, dass sie dem kulturellen Habitus eine so durchschlagende Bedeutung verliehen haben, dass in ihm die Phänomene, die wir als Jugendkulturen oder szenen definieren, in ihrer besonderen Eigenart, wie in ihrem Beitrag für möglicherweise gesamtgesellschaftliche Entwicklungen am deutlichsten fassbar sind.

Dennoch: auch die neuen, "posttraditionalen", auf gesellschaftlich produzierte Variabilität, Optionsvielfalt und zugleich (angesichts der beobachtbaren Aufweichung traditioneller sozialkultureller Lebensmilieus und Bindungen) auf Anspruchs- und Zwangsindividualisierung reagierenden Jugendkulturen sind meistens (gesamtgesellschaftlich betrachtet) integrationsbezogen und vor allem transitorisch. Sie verändern in der Regel zwar nicht die Gesellschaft; wohl aber kann sich ein junger Mensch in ihnen (den zwar Schutzraum bietenden – aber nicht dauerhaft verlässlichen Vergemeinschaftungen der – Jugendkulturen) verändern. Trotz der manchmal großen alltagsweltlichen Gemeinschaftserlebnisse und Gruppenerfahrungen bieten sie stets auch bastelbiographische, individuelle Arrangements und Lösungen an. Und keine Sinndeutungswelten von Jugendkulturen sind geschlossen, keine Handlungspraktiken sind gesichert, sie sind allemal fragil und veränderbar. Dies bedeutet auch, dass es Menschen gibt, die in jugendkulturell gestalteten environments auf Dauer bleiben, manchmal auch müssen – zumal die schulische oder ausbildungsbezogene Freistellung von der Erwerbsarbeit in manchmal prekäre Arbeitsverhältnisse oder auch in einigen Fällen in perspektivlose Dauerarbeitslosigkeit münden kann. Die Mehrzahl der Jugendlichen aber durchschreitet sie ohne vorhersagbare sozialisatorische Folgen für ihre Persönlichkeitsfügung. Es soll Jugendliche gegeben haben, die vom Kostüm des Punks über die Zugehörigkeit zu einer neonazistischen Gruppe bis zur abermaligen Wende in den Schoß der Trivialphilosophie Bhagwans diverse jugendkulturelle Angebote ergriffen haben (vgl. schon Deutscher Werkbund 1986, 128).

Die eher totalisierende Haltung des überzeugten Mitglieds oder Akteurs, der nur noch in der (einen) Jugendsubkultur lebt und aufgeht, scheint für die meisten Jugendlichen vorbei zu sein. Die lugendkulturen eignen sich ienseits empirisch vorfindbarer Verwaltungsinstanzen gesellschaftlicher Kontrolle dieses – durchaus auch mit dem Anspruch auf individuelle Selbstverfügbarkeit zielende – Prinzip an. In den lugendkulturen entstehen Leidenschaft, Phantasie, Kreativität, Intimität, Konnexität und Intensität – aber im Medium der Bewegungen auf Zeit (Kemper/Langhoff/Sonnenschein 1998, 14), also nicht auf garantierte Dauer, weder in den menschlichen Beziehungen noch in den stofflich-räumlichen Aggregierungen. Jugendliche können so gesehen an verschiedenen Lebensstilen partizipieren, ohne sich einem Einzelnen vollends verpflichten zu müssen. Jugendkulturelle Lebensstile sind nicht mehr nur ganzheitlich und auch nicht mehr so stark abgrenzend. Bevorzugt werden heute von sehr vielen Jugendlichen jugendkulturelle Stile, die Spaß machen, die Unterhaltung und Zerstreuung bieten, die einen unkomplizierten Umgang mit Gleichgesinnten ermöglichen, ohne dass man dabei immer Tiefenbindungen und längerfristige Verpflichtungen eingehen muss. Oberflächenstilisierungen und -inszenierungen veralten und müssen stets durch neue, aktuellere, zeitauthentischere ersetzt werden. Indem aber trotz gesellschaftlich erzwungener Individualisierungsprozesse die Bedeutung und Kraft der (Patchwork-) Individualität (Ferchhoff/Neubauer 1997) behauptet und gelebt wird, ist sie auch vorhanden, wenn vielleicht auch nur in der Stabilität des permanenten Wandels, augenblicksweise, situationsbezogen, vorüberziehend wie eine Karawane oder Sternschnuppe.

Immerhin sind die Jugendkulturen für viele Jugendliche in bestimmten Altersphasen eine oftmals überlebenswichtige zentrale Sozialisationsinstanz, aber angesichts des Transitorischen zumeist keine, die Kontinuität der Entwicklung garantiert. Im Gegenteil: das Prinzip der Identitätskontinuität wird auch heute noch am ehesten von Elternhaus und – schwächer werdend – Schule und Beruf vertreten, obgleich das "Herkunfts-Ich" via Prozesse der Enttraditionalisierung abgeschwächt und teilweise durch ein "Möglichkeits-Ich" ersetzt worden ist (Gross 1999, 114). Die vornehmlich Freizeit bezogenen Szenen der Jugendkulturen wagen und müssen nicht zuletzt aufgrund der prekären Sinn- respektive Zukunftsoptionen und manchmal auch noch schlechteren Arbeitsmarktlage für Jugendliche, die einen gerade nicht freiwillig gewählten verlängerten Jugendstatus für viele Jugendliche erzwingt, hier Offenheiten wagen, deren Einschätzung kaum möglich sein wird. Jedenfalls verstärken sie die Tendenz, dass Jugendliche nicht mehr nur für konventionelle Entwicklungs- wie Persönlichkeitsvorstellungen verfügbar sind, denn sie wählen (ohne immer nur daran zu leiden) in sensibler Reaktion auf gesellschafts-, milieubezogene und gesamtkulturelle Zustände und Angebote ihre eigenen Wege der Motivverwirklichung. Diese Wege sind jedoch nur für diejenigen gehbar, die innere und äußere Ressourcen besitzen, um konstruktiv nach Orientierung und Auswegen zu suchen, also die gesellschaftlich mitproduzierten Anreize und die jugendkulturellen Angebote als Instrumente für sich nutzen können.

Jugend- und Medienkulturen

Die Welt der nicht pädagogisch bearbeiteten und gestalteten lugendkulturen ist die der Pop-Songs und Pop-Stars, der Filmidole, der Video-Clips und Kassettenrecorder, der CDs und Handys, der Walkmen, der Fernseher und der Discotheken, der multimedialen PCs und des Internets, also der ganzen bunten Medienwelt, produziert und beherrscht zunehmend von den Sphären Konsum, Kommerz, Werbung und Entertainment. Thrill, Events, stilvolle Selbstpräsentation, Intensitätsverlangen, Sinnsuche, Surfen in allen Lebensvarianten und raffiniertes Styling sind wichtige Grundlagen dieser zumeist symbolisch und ästhetisch aufgeladenen Ausdrucks- und Erlebniswelten (Ferchhoff 2000; Vollbrecht 2002). In diesem Zusammenhang spielt vor allem die Bricolage-Metapher eine zentrale Rolle. Den Begriff Bricolage hat Levi Strauss in seiner strukturalen Anthropologie entwickelt. Bricolage meint wörtlich Bastelei, die Neuordnung und Rekontextualisierung von Objekten, um neue Bedeutungen zu kommunizieren, und zwar innerhalb eines Gesamtsystems von Bedeutungen, das bereits vorrangige und sedimentierte, den gebrauchten Objekten anhaftende Bedeutungen enthält. Die Verwendung eines Gegenstandes, eines Stils oder einer Mode gewinnt insbesondere in jugendeigenen Stilkreationen jenseits traditioneller weltanschaulicher Orientierungsmuster durch die Verbindung fremder Kontexte gestisch-demonstrativen und zelebrierenden Charakter.

Der große Reiz für Jugendliche besteht nun darin, durch solche Bricolagen raffinierter Zitat-Verweise Zugehörigkeit zu erwerben und auszudrücken. Es besteht der Wunsch, gesellschaftliche Wirklichkeit anzueignen und nicht davor zu stehen sowie Möglichkeiten, Zugehörigkeiten zu einer Gruppe, zu einem Milieu, zu einer Szene oder zu einer Teilkultur auszudrücken oder auszuleben. Hinzu kommt, dass eine funktionaldifferenzierte, kalte Welt als zusammenhängend erlebt werden kann, um ein Stück Verortung, Sicherheit und Heimat über die wechselnden Sinnsysteme, Szenen, Optionen und Ausdrucksmöglichkeiten wiederzufinden.

"Oberfläche" statt "Tiefe". Von der Tiefendeutung zum Signalentziffern

Indem der Jugendkultur alles, nicht nur das Sprachmaterial, zum Zeichen werden kann, darüber hinaus unsere Alltagsräume mit Zeichen durchsetzt sind (von den Verkehrssignalen über die Werbung bis zu Anordnung und Gestaltung von Straßen und Plätzen), ist vor allem eine Optionenvielfalt an Deutungen und Zeichen entstanden, die nicht mehr erlauben, sich bestimmte Deutungsobjekte in Ruhe auszuwählen und mit diesen zeitgenügsam umzugehen. Im Gegenteil: (vgl. hierzu im folgenden Baacke/Ferchhoff 1995; Baacke/Ferchhoff/Vollbrecht 1997) Dem Gestaltschauenden, aus der Tiefe der Bedeutung gehenden Blick der 'zarten Empirie' Goethes hat sich heute der oberflächliche, 'zerstreute Blick' oder der 'schnelle Blick' hinzugesellt. Die Optionsvielfalt der Bilderangebote sowie die distanzüberschreitende Verbildlichung allen Lebens verstärkt die Tendenz zum schnellen Bildwechsel. Der Lebensalltag erfordert heute ohne Zentralität der Einstellung

schnelle Entzifferungsleistungen – etwa im Verkehr –, aber auch die Vielzahl der Bilder lässt uns kaum Ruhe. An die Stelle behaglichen Schauens ist die Überwältigung der Perfektion durch den Trick getreten. Nicht mehr die Story ist wichtig, sondern optische Gags und geballte Höhepunkte. Die Trickschnelligkeit verhindert Deutungszwischenräume; der interpretationsoffene Deutungshorizont, von dem jede hermeneutische Lehre ausgegangen ist, ist verstellt durch die Bilder, hinter denen keine Tiefe mehr vermutet werden muss. Gezeigte Wirklichkeit in rasanten Bildfolgen wird zum surrealistischen Vexierspiel. Neue Formen des Verstehens kommen zum Zuge. Das Signalentziffern ersetzt die Tiefendeutung. Signale vermengen sich in Bricolagen, im Outfit, in den Straßenzeichen der Metropolen, in Fernsehserien, Action-Filmen usf. Während hermeneutische Tiefen-Deutung immer einen bedeutungsanzeigenden, sinnübergreifenden reflektierenden Rückbezug enthält, begnügen sich Signale damit, erkannt und entschlüsselt zu werden, und zwar kurzatmig für den jeweiligen Augenblick.

Dennoch sind diese rasanten Bilderwelten nicht strukturlos. In den audiovisuellen Bereichen der Jugendkulturen hat sich eine Welt von Verweisungen konstituiert, die nur Kennern und Eingeweihten zugänglich ist. Verstanden werden die Bilderwelten nur von denjenigen, die die Vielzahl von alltagsweltlichen Anspielungen, die Sprachund Sprechkürzel als Persiflage ihrer Herkünfte verstehen und damit richtig deuten. Die meisten Jugendlichen leben mit Bildern und Tönen, denen die meisten Älteren schon deshalb fremd gegenüberstehen, weil sie die Herkunftstexte vieler Bricolagen (Melodie-, Video- und Filmfragmente, coole, kernige Sprüche, Songs, pointierte Dialoge etc.) gar nicht genau kennen oder deuten können.

Lebensstile, Ausdrucksrichtungen, Zielformulierungen sind bunt und widersprüchlich geworden. Viele Jugendliche gehen zwar heute in den Medienangeboten auf, sie entwickeln aber immer wieder zugleich, an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Szenen, einen spezifischen Eigensinn, der es ihnen erlaubt, die Ausdrucksmittel der Trivialkultur als originell und ausdrucksstark sich anzueignen, zum Teil weiterzuentwickeln und auf diese Weise Möglichkeiten von oppositionell unabhängigen und alternativen Symbolisierungen des Selbst zu erzeugen. Die Kultur- und Medienindustrie führt nicht umstandslos zur einfachen Unterwerfung ihrer Nutzer, selbst wenn – wie es im Fachjargon heißt – im heutigen Marketingmix die Produkte ein "Feeling" erzeugen und "emotional positioniert" werden, sondern sie macht durch ihre Allgegenwärtigkeit die Chance für Heranwachsende greifbar, die Alltagskultur, die 'common culture' eigeninitiativ und aktiv mitzugestalten bzw. als Ausdrucksweise zu benutzen. Dem kommerziellen Sektor, so mächtig er ist, fällt es schwerer denn je – mit freilich immer subtileren Methoden – junge Konsumenten zu ködern und Vorschriften über Musik, Geschmack und Mode zu erlassen, geschweige denn, in ihnen Bedeutungen auf Dauer zu codieren.

Die Allgegenwart der Medien hat auch zu wichtigen kulturellen Verschiebungen auf einem anderen Gebiet beigetragen: Hören und Sprechen, also eher situationsgebundene Ausdrucksformen, sind heute nicht nur für Jugendliche bevorzugte Ausdrucks-

mittel. Statt dessen wird – abgesehen von den neuen Kommunikationsformen via SMS-Jargon – weniger gelesen und geschrieben (obwohl keineswegs verdrängt, vor allem bei den Mädchen). Die Entwicklung geht also von der Literalität zur komplexen Zeichenhaftigkeit des Alltags, in dem die Literalität zunehmend aufgeht. Das sind sicherlich bemerkenswerte kulturelle Verschiebungen, deren Ambivalenz offenkundig ist. Dennoch, solche Entwicklungen sind nicht zufällig und keineswegs allein von der elektronischen Technik- und Medienindustrie in Gang gesetzt und manipuliert.

Vom Appell- zum Ausdrucksverhalten

Es ist in den letzten Jahrzehnten zu einer starken Abkehr der Kinder und Jugendlichen vom *Appell-Verhalten* und eine immer stärkere Hinwendung zum *Ausdrucks-Verhalten* gekommen (vgl. hierzu im folgenden Baacke 1993, 187ff.). Appell: der will die Welt bewegen, sich zu verändern, er ist Aufschrei, Anrede, Diskussion. Wer sich ausdrückt, hat hingegen mit sich selbst zutun, will sich darstellen, ein Stück Selbstverwirklichung an eigenen Leibe erproben.

"Wir wollen diskutieren.", das war die Zentral-Forderung der inzwischen klassisch gewordenen 68er Schüler- und Studentenrevolte. Die Struktur dieser Bewegung war die des Kampfes, der Herausforderung. Ihre Mittel waren Diskussion, Streitgespräch, verbaler Wettstreit; auf der Handlungsebene kamen Demonstration, Besetzung und Straßenkampf hinzu. Das Modell dieser Bewegung war der soziologische Diskurs, also ein stark an Sprache sich orientierendes Ausdrucksverhalten.

Gegen Mitte der 70er-Jahre entwickelte sich eine neue Haltung, die bis heute andauert und am besten durch den Slogan charakterisiert werden kann: "Keiner fragt – Pädagogen und Politiker antworten. "Die 'Linke' hatte sich in Untergruppen und Basisgruppen aufgelöst, und die Faszination des soziologischen Diskurses verblasste. Die neue Struktur war eher die Verunsicherung und Provokation. Es wurde nicht mit Diskursen gearbeitet, die sich an Sprache banden, sondern mit außersprachlichen Regelverletzungen, spielerischen Improvisationen, Maskeraden, mit Coolness und Eleganz. Das Modell war der ethnologische Diskurs. Der alte Gedanke der 'Stämme' (Indianer) wurde ins Moderne transformiert und aktualisiert. Jugend stellte sich dar als eine spezifische neue Ethnie mit eigenen Regeln mit narzisstischen Selbstdarstellungs-Orgien auf der Straße, in den Discos, überall dort, wo man sich in Szene setzen, sich präsentieren, stilisieren und auffallen konnte. Vor allem Glam-Rock, aber auch Punk und noch Heavy Metal begleiteten diese Phase, in der man sich als (Neo-) Ted, Bohemien, Punk, Skinhead, Mode-Manierist kostümierte. Diskurse waren nicht mehr gefragt, weil der Glaube der alten Jugendkulturen an die Überzeugungskraft von Sprache und Argumenten, von pädagogisch und politisch arrangierten Diskussionen nicht mehr galt.

In den späten 80er-Jahren entwickelte sich eine noch radikalere Haltung (Baacke/Ferchhoff 1995). Nicht der Diskurs mit dem Gegenüber, auch nicht das narzisstisch-selbst-

genügsame Spiel, das im Entzug doch noch Kritik andeutete, sondern die Ironisierung von Widerstand und Kritik, Lob für alles – das war und ist bis heute die zur Schau getragene Gleichgültigkeit. Nunmehr wurden die betagten Hippies, die sklerotischen Linken, die pädagogisch-aufklärerischen Alternativen, die besserwisserischen, spießigen und griesgrämerischen "Ökos" und 'Grünies' in einer "pluralisierten und entstrukturierten Ideologie-Landschaft" lächerlich. Die derzeitige jugendkulturelle Ästhetik, sofern sie sich nicht in neuen Fundamentalismen (via Rechtsradikalismus und neuer Religiosität) ergeht, orientiert sich am Modell des (post-) modernen Diskurses, der alles gelten zu lassen scheint und in der bunten Zeichenwelt sich auflöst. Selbstreflexion und Ironie bewahren dabei viele Jugendliche vor der ihnen oft fälschlich zugeschriebenen Offenheit für alles Beliebige: Dass alles 'super gut' sei, ist vielleicht sogar die zynischste Kritik am Weltverbesserungsgestammel von erodierenden Autoritäten und Intellektuellen, denen (jedenfalls derzeit) kaum jemand noch zuhört oder glaubt. Diese Metapher brachte die jugendkulturell spätzeitliche Ästhetik der 80er- und der frühen 90er-Jahre gut zur Geltung. An die Stelle des antiquierten 'Stilmittels' Argument trat immer mehr der Spruch oder das absichtlich triviale Zitat, die kategorial zusammenfassten, was der Diskussion und Auseinandersetzung nicht mehr lohnte, weil ohnehin ist, was ist. Wie kann man noch glauben, mit eigener Jugendkraft und viel gegengesellschaftlich-politischem Engagement die Welt zu verbessern, wenn nicht nur das Kunstwerk reduzierbar ist, sondern jeder Mensch in seinem Outfit letztlich doch ein Dutzendabzug bleibt. Nun mischt sich Resignation mit Originalitätssucht und tatsächlicher Originalität.

Die Struktur dieses eher *postmodernen Diskurses* ist das Gelten lassen anderer und zugleich Ich-Zentrierung. Alle Ausdrucksmittel sind erlaubt, der Kommerz, die wechselnden Moden, die neuen Medien, die Musik- und Video-Clip-Sender VIVA und MTV der – nicht sportliche – neue Sport und vor allem die vielen Selbst-Inszenierungen der Ich-AGs dürfen ihre Faszinationskräfte entfalten, der PC und das Internet werden zum wichtigen Informations-, Austausch- und Spielmittel, das Handy wird zum zentralen ortsungebundenen Kommunikations- und Unterhaltungsmittel, die unterhaltsamen Sinnund Unsinnproduktionen nicht nur der Privatprogramme der Medien werden gemixt, erlangen zuweilen etwa in bestimmten Lesarten des Unterhaltungs- und Spaß-Marktes sowie in verschiedenen Comedy-Varianten Kultstatus. Selbstverständlich gibt es weiter Werte und Grundhaltungen, obgleich die Markierungen zwischen "Falsch" und Richtig" häufig verschwimmen, aber sie sind da zum Ausprobieren, und es gibt keinen Konsens mehr, auf den sich berufen kann, der da ausruft: "Es ist alles super-geil."

Inzwischen hat diese Haltung noch eine neue Variante etwa seit Mitte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts bekommen (und auch zu Anfang des 21. Jahrhunderts noch Bestand hat) unter dem Slogan, der aus den Jugendszenen kommt: "Sie wollen nur unser Bestes. Aber das kriegen sie nicht!" Die Lockerheit dieses Slogans ist gleich geblieben, aber die Situation hat sich verschärft. Viele Kinder und Jugendliche sind heute, nicht zuletzt mit der Hilfe der Vielfalt der Medien und insbesondere der neuen Medien keine naiven Wunderkinder mehr, die wir erst pädagogisch erzieherisch und

politisch bildend behutsam in die Wirklichkeit einführen müssten. Sie sind häufig versierte Kenner ihrer eigenen Lebensführung und wissen in vielen Lebensbereichen selbst hervorragend Bescheid, sind mode-, medien-, musik- und jugendkulturkompetent, stellen hohe Ansprüche an sich selbst (Aussehen, Kompetenzen, Können, Selbstverwirklichung usw.) und entziehen sich in einer neuen Haltung der "freundlichen Distanzierung" einer exterritorialen Pädagogik, Kultur und Politik, die sich – abgesehen davon, dass sie meistens die Sensibilitäten und Intensitätserfahrungen von Jugendlichen verfehlt – nur, wenn auch freundlich und liebevoll in vergangenen faden, spießigen und griesgrämigen Maßnahmen, Vorschriftskatalogen und Regelungen ergehen. So gesehen sind Jugendliche nicht *unpolitisch* oder *gleichgültig* geworden. Sie stellen einfach einen größeren lebensstilaffinen. Nonsens und gewisse Absurditäten hochschätzenden lustbetonenden Autonomie-Anspruch und muten sich mehr zu. Dann freilich haben sie wenig Sinn für eine lebenstilabgewandte, wenig lebendige, bedeutungsschwere, manchmal apokalypseverliebte, ideen- und phantasiearme Sprache und Politik, die sie kaum beachtet und die verantwortliche Partizipation von Kindern und Jugendlichen, selbst wenn das kommunale Wahlrecht auf 16 Jahre heruntergesetzt wurde, bis heute nicht möglich macht. Die profanen Lebensgefühle einer neuen deutschen Normalität von Spaß-, Erlebnis-, Event- und Freizeitgesellschaft, Internet-Kult, Digitalisierung, Globalisierung und zweckfreiem ironischen Sinn und Nonsens zugleich scheinen in traditionellen Lesarten und Logiken der Politik und der politischen Bildung keinen Platz zu haben. Der Einzug des Prinzips Verona Feldbusch, Anke Engelke, Stefan Raab, Ingo Appelt, Zlatko, Brand (alias Gerhard Schröder; "alles wird gut") und auch der haspelnde, stammelnde und nie vollendende Piet Klocke ("Herrschaften! Das geht alles von Ihrer Zeit ab") in die politische Bildung ist bislang kaum erkannt worden bzw. unterschätzt worden.

Literatur

Baacke, D.: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 2. überarbeitete Auflage, Weinheim/München 1993

Baacke, D./Ferchhoff, W.: Jugendkulturen und Stile. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. 6. Jg., Heft 4/1995, S. 505–530

Baacke, D./Ferchhoff, W./Vollbrecht, R.: Kinder und Jugendliche in medialen Welten und Netzen. In: Fritz, J./Sehr, W. (Hrsg.): Handbuch Computerspiele im Medienalltag von Kindern und Jugendlichen. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1997, S. 31-57

Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main 1982

Deutscher Werkbund e.V./Württembergischer Kunstverein (Hrsg.): Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Darmstadt/Neuwied 1986

Ferchhoff, W.: Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Opladen 1999

Ferchhoff, W.: Jugendkulturen 2000. Berlin 2000

Ferchhoff, W./Neubauer, G.: Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Sichtweisen. Opladen 1997

Gross, P.: Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert. Frankfurt/Main 1999

- Hitzler, R.: Modernisierung als Handlungsproblem. Individuelle Lebensbewältigung in einer sich wandelnden Welt. unveröffentlichtes Manuskript, Dortmund 1999
- Kemper, P./Langhoff, Th./Sonnenschein, U. (Hrsg.): "but I like it"; Jugendkultur und Popmusik. Stuttgart 1998
- Roth, R.: Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 5/2002, S. 20–27
- Shell Jugendstudie: Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt/Main 2002
- Strasser, H./Graf, A.: Schmidteinander ins 21. Jahrhundert: Auf dem Weg in die Spaß- und Spottgesellschaftt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 12/2000, S. 7–16
- Vollbrecht, R.: Jugendmedien. Tübingen 2002
- Treptow, R.: Bewegung als Erlebnis und Gestaltung: Zum Wandel jugendlicher Selbstbehauptung und Prinzipien moderner Jugendkulturarbeit. Weinheim/München 1993